

Ironie und Komik. Heines und Freuds Theorie der Dummheit

UWE WIRTH

»Ironie haben wir nicht« – rief Nannerl, die schlanke Kellnerin, die in diesem Augenblick vorbeisprang, – »aber jedes andre Bier können Sie doch haben.«

Daß Nannerl die Ironie für eine Sorte Bier gehalten«, fährt Heinrich Heine im dritten Kapitel seiner Reisebilder *Von München nach Genua* fort,

war mir sehr leid, und damit sie sich in der Folge wenigstens keine solche Blöße mehr gebe, begann ich folgendermaßen zu dozieren: »Schönes Nannerl, die Ironie iska Bier, sondern eine Erfindung der Berliner, der klügsten Leute von der Welt, die sich sehr ärgerten, daß sie zu spät auf die Welt gekommen sind, um das Pulver erfinden zu können, und die deshalb eine Erfindung zu machen suchten, die eben so wichtig und eben denjenigen, die das Pulver nicht erfunden haben, sehr nützlich ist.« (HB II, 320)

Die Erfindung, die Heine hier anspricht, soll ein Mittel sein, das es erlaubt, Dummheit in Ironie zu verwandeln. In diesem Zusammenhang entfaltet Heine eine fiktive Genealogie der Dummheit, gefolgt von einer Genealogie der Strategien, wie sich Dummheit verhindern lässt – beides mit unverkennbar polemischem Unterton:¹

Ehemals, liebes Kind, wenn jemand eine Dummheit beging, was war da zu tun? das Geschehene konnte nicht ungeschehen gemacht werden, und die Leute sagten: der Kerl war ein Rindvieh. Das war unangenehm. In Berlin, wo man am klügsten ist und die meisten Dummheiten begeht, fühlte man am tiefsten diese Unannehmlichkeit. Das Ministerium suchte dagegen ernsthafte Maßregeln zu ergreifen: bloß die größeren Dummheiten durften noch gedruckt werden, die kleineren erlaubte man nur in Gesprächen, solche Erlaubnis erstreckte sich nur auf Professoren und hohe Staatsbeamte, geringere Leute durften ihre Dummheiten bloß im Verborgenen laut werden lassen; – aber alle diese Vorkehrungen halfen nichts, die unterdrückten Dummheiten traten bei außerordentlichen Anlässen desto gewaltiger hervor, sie wurden sogar heimlich von oben herab protegiert, sie stiegen öffentlich von unten hinauf, die Not war groß, bis endlich ein rückwirkendes Mittel erfunden ward, wodurch man jede Dummheit gleichsam ungeschehen machen und sogar in

¹ Vgl. Windfuhr: Heine als Polemiker.

Weisheit umgestalten kann. Dieses Mittel ist ganz einfach und besteht darin, daß man erklärt, man habe jene Dummheit bloß aus Ironie begangen oder gesprochen. (320 f.)

Hatte man zunächst den Eindruck, das »rückwirkende Mittel«, von dem Heine spricht, sei ein *Pharmakon*, vielleicht auch eine Art Pulver, mit dem man die Dummheit wie eine lästige Migräne-Attacke neutralisieren kann, wird kurz darauf deutlich, dass das ›ganz einfache Mittel‹, das Heine im Sinn hat, ein sprachliches ist: Anstelle des Pulvers hat man in Berlin einen Sprechakt erfunden, mit dem sich jede Dummheit in Weisheit umgestalten lässt.

Genau genommen handelt es sich bei diesem Sprechakt um ein *Deklarativ*.² Deklarative Sprechakte begegnen uns häufig in der Kirche und im Krieg. So, wenn ein Priester sagt, »hiermit erkläre ich Euch zu Mann und Frau«, oder wenn ein Präsident einem anderen Land den Krieg erklärt.³ Aber natürlich kann ein Präsident auch im eigenen Land deklarativ tätig werden und den Ausnahmezustand verhängen. Carl Schmitt lässt grüßen!⁴ Damit derartige deklarative Sprechakte gelingen, muss man – das gilt für alle bisher genannten Fälle – ein gewisses Maß an institutioneller Rückendeckung respektive ein gewisses Maß an Souveränität haben.

Eine Sonderform deklarativer Sprechakte sind, darauf hat Jacques Derrida in seinem gleichnamigen Essay hingewiesen, die *Unabhängigkeitserklärungen*.⁵ Während man normalerweise voraussetzt, dass es bereits eine Institution gibt, in deren Namen man ein Deklarativ vollzieht, geht es bei einer Unabhängigkeitserklärung darum, eine neue Institution zu gründen. Das heißt, es gibt noch gar keine Institution, in deren Namen man etwas erklären könnte. Das Deklarativ der Unabhängigkeitserklärung ist gewissermaßen ein ungedeckter Scheck – und derjenige, der diesen Scheck unterzeichnet, setzt sich mit der Geste des Unterschreibens zwischen alle diskursiven Stühle: Diese »zone intermédiaire«⁶ zeichnet sich dadurch aus, dass der Unterschreibende weder in seinem eigenen Namen noch im Namen einer bestehenden Institution unterzeichnet. So besehen impliziert eine Unabhängigkeitserklärung eine besondere Form des Ausnahmezustandes, bei dem unklar bleibt, wer die Souveränität hat.

² Searle: Eine Taxonomie illokutionärer Akte, S. 36.

³ Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, S. 28.

⁴ Schmitt: *Politische Theologie*, S. 13: »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.«

⁵ Derrida: *Unabhängigkeitserklärungen*, S. 122.

⁶ Vgl. Compagnon: *La seconde main ou le travail de la citation*, S. 328.

Kommen wir zurück zu Heines polemischer Behauptung, man habe in Berlin ein einfaches Mittel erfunden, mit dem man Dummheit in Weisheit umgestalten könne, ein Mittel, das darin besteht, »daß man erklärt, man habe jene Dummheit bloß aus Ironie begangen oder gesprochen«. Was ist das für ein Deklarativ? Wird es im Rahmen einer bereits bestehenden Institution vollzogen oder hat es eher den Charakter einer Unabhängigkeitserklärung? Fest steht zunächst nur, dass es sich um einen Sprechakt handelt, der erfunden wurde, um damit das Scheitern eines anderen Sprechakts auszubügeln, der ohne Zweifel im Rahmen einer bestehenden Institution ausgeführt wurde. Die »ernsthaften Maßregeln« des Ministeriums legen per Dekret die Verkörperungsbedingungen für das Äußern von Dummheiten fest: Die großen Dummheiten dürfen gedruckt, und das heißt, einer großen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, die kleinen Dummheiten dürfen nur im kleinen Rahmen von Fachgesprächen geäußert, die Dummheiten der geringen Leute, die einfachen Dummheiten also, dürfen nur geflüstert werden.

Natürlich sollte man sich fragen: Warum scheitert der ministeriale Versuch, die Dummheit mit Hilfe eines Dekrets, mit Hilfe eines direktiven Sprechakts also, zu kanalisieren? Offensichtlich, so lautet die naheliegende Antwort, weil das Dekret des Ministeriums nicht das geeignete Mittel war, um die Dummheit unter Kontrolle zu bringen. In einigen Punkten evoziert Heines polemische Darlegung der Gründe des Scheiterns gleichermaßen Foucaults Machttheorie und Freuds Komiktheorie: Die unterdrückte, zum Fachgespräch oder zum Flüstern verurteilte Dummheit tritt bei außerordentlichen Anlässen »desto gewaltiger hervor«, ja, dieser Aufruhr wird »sogar heimlich von oben protegiert«. Das Resultat ist eine Art karnevalesker Ausnahmezustand, eine *world upside down*,⁷ in der die unterdrückte Dummheit »öffentlich von unten hinauf« steigt.

Zugleich, und das ist möglicherweise der eigentlich beunruhigende Punkt an dem von Heine entworfenen Bild, wird die stratifizierende Ordnung der Dummheit, die einem gesellschaftlichen Schichtenmodell gehorcht, durch ein undurchsichtiges Machtspiel der Dummheit abgelöst, das die Grenzen zwischen den Schichten verwischt: Die unterdrückte, einfache Dummheit wird nicht nur von oben protegiert, sondern steigt von unten nach oben. Dadurch kommt es zu einer unkontrollierten Vermischung verschiedener Diskurse der Dummheit: Die dünnliche Hybris der »höheren Dummheit«⁸ verwandelt sich in ein Hybrid, in ein

⁷ Bachtin: *Probleme der Poetik Dostojewskijs*, S. 128 sowie S. 138.

⁸ Musil: Über die Dummheit, S. 1287.

undifferenziertes Murren verschiedenartiger diskursiver Dummheiten. Die seit Erasmus von Rotterdam immer wieder beschworene Kraft der Dummheit, die »in der ganzen Welt wirkt«,⁹ erscheint damit als wirkungsmächtiges Dispositiv, das unter bestimmten Umständen sogar zu einem Dispositiv der Macht wird.

Nach Foucault ist die allgemeinste Bestimmung der Macht die eines »Kräfteverhältnisses«,¹⁰ das sich unaufhörlich wandelt. Dabei hängt die Machtausübung sowohl von einer »bestimmten Ökonomie der Diskurse« (Foucault, 76) als auch von deren Vernetzung ab. Das Dispositiv steht für die unaufhörliche Bewegung der Vernetzung, für ein permanentes »Spiel von Positionswechseln und Funktionsänderungen«. Zugleich ist das Dispositiv aber auch, ja, vor allem, eine Strategie, um »auf einen Notstand (urgence) zu antworten«. (76) Diese letzte Bestimmung macht klar, warum der Begriff des Dispositivs hauptsächlich in juristischen, medizinischen und militärischen Kontexten Verwendung findet.¹¹ Das Dispositiv ist eine überpersönliche, rationale Strategie der Steuerung und der Kontrolle – mitunter ist es sogar *ultima ratio*, um einen Notstand abzuwenden. So besehen wäre auch die Ausrufung des Ausnahmezustands als Dispositiv zu begreifen. Die Pointe des Foucaultschen Dispositiv-Begriffs ist darin zu suchen, dass hier nicht mehr nach Sinnverhältnissen, sondern nach Machtverhältnissen gefragt wird. Und das heißt, das Dispositiv rekurriert letztlich auf ein Modell »des Krieges und der Schlacht«. ¹² In dieser Hinsicht unterhält der Begriff des Dispositivs eine untergründige Verbindung zum Begriff der Polemik: *polemos* heißt Krieg – die Polemik ist ein Zustand »betont aggressiver Auseinandersetzungen«. ¹³ Jeder Polemiker hat, wie Benjamin schreibt, »sein Karthago«; jeder Polemiker hat aber auch »seine Meinung«, die er zu einer Waffe umschmiedet. ¹⁴

Lesen wir Heines Polemik der staatlichen, preußischen Dummheit als Beschreibung eines dispositiven Spiels, so können wir feststellen: Egal welche Steuerungsversuche, Positionswechsel und Funktionsänderungen dieser Staat vornimmt, am Ende kommt eine Dummheit he-

⁹ Erasmus von Rotterdam: *Sive Laus Stultitiae*, S. 13.

¹⁰ Foucault: *Dispositive der Macht*, S. 70.

¹¹ Das Dispositiv bezeichnet jene »Vorkehrungen, die eine strategische Operation durchzuführen erlauben« (Anmerkung der Übersetzer Ulrich Raulff und Walter Seitter, in: Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 35) – etwa die juristischen »Untersagungsgesetze« (Foucault: *Der Wille zum Wissen*, S. 106 f.) oder medizinische Hygienevorschriften zur Vermeidung von Epidemien oder militärische Maßnahmen, um eine Niederlage zu vermeiden oder einen Angriff erfolgreich auszuführen.

¹² Foucault: *Dispositive der Macht*, S. 29.

¹³ Windfuhr: Heine als Polemiker, S. 59.

¹⁴ Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. III, S. 360.

raus. Was für eine Idee, die Dummheit durch ein ministerliches Dekret eindämmen zu wollen! Um was für ein Ministerium handelt es sich dabei überhaupt? Muss man sich hier im Anschluss an Monty Python's berühmtes *Ministry of Silly Walks*¹⁵ ein *Ministry of Stupid Talks* vorstellen? Was für eine Idee aber auch, per Dekret festzulegen, dass nur noch die größten Dummheiten veröffentlicht werden dürfen! Dadurch wird die Maßregel gegen die Dummheit durch die Dummheit der Maßregel unterlaufen. Das erinnert an das zwölfte Kapitel aus dem zweiten Teil der *Reisebilder*, indem die Arbeit der staatlichen Zensur als dummer Akt des Lesens vorgeführt wird. Alles haben sie gestrichen – nur zwei Satzfragmente sind übrig geblieben:

»Die deutschen Zensoren -----

 -----Dummköpfe -----
 -----« (HB II, 283)

Der Akt der Zensur entlarvt sich performativ, durch die Art, wie er Leerstellen erzeugt, als Akt der Dummheit.

Offensichtlich ist es nicht möglich, die Dummheit mit Hilfe einer ministerlichen Direktive in die Schranken zu weisen, weil diese bereits selbst von jener Krankheit infiziert ist, die sie zu heilen meint. Daher kommt als Gegenmittel nur ein ›ganz einfaches‹, aber höchst effektives Mittel in Frage, nämlich die nachträgliche Um-Deklaration der Dummheit zur Ironie. Dieses Allheilmittel hat den Vorteil, dass es immer zur Hand ist, das heißt, es hat, wie die Dummheit selbst, ubiquitären Charakter. Allerdings hat es auch einen Nachteil: Man muss nämlich zunächst einmal einräumen, dass man aufgrund dessen, was man getan oder gesagt hat, für dumm gehalten werden könnte. Der Vorwurf der Dummheit lässt sich, wie Avital Ronell in ihrem Buch *Stupidity* feststellt, einfach nicht vermeiden.¹⁶ Deshalb liegt es nahe, diesen unvermeidlichen Vorwurf im Rahmen einer Klugheitsstrategie zu re-konfigurieren.

Hier schließen sich einige grundsätzliche Fragen an. Bei der ministerlichen Direktive zur Eindämmung der Dummheit handelt es sich um einen Sprechakt, der im Rahmen einer bestehenden Institution vollzogen worden ist. Doch wie steht es mit der deklarativen Umdeutung als Allheilmittel gegen die Ubiquität der Dummheit? Wer hat hier die Umdeutungshoheit? Welche Form der Souveränität benötigt man, um den Akt der deklarativen Umdeutung auszuführen? Bedarf es dazu ins-

¹⁵ Monty Python's Flying Circus: *Just the Words*, S. 182 ff.

¹⁶ Ronell: *Stupidity*, S. 3: »Stupidity exceeds and undercuts materiality, runs loose, wins a few rounds, recedes, gets carried home in the clutch of denial – and returns.«

titutioneller Rückendeckung, oder ist die ›Berliner Erfindung‹ sozusagen gemeinfrei? Handelt es sich am Ende um eine Unabhängigkeitserklärung vom Paradigma der Klugheit? Unterläuft die Dummheit das Dispositiv rationaler Klugheitsstrategien und wird schließlich, im Zuge einer »strategischen Wiederauffüllung« (Foucault, 121), selbst zu einem Dispositiv? Jede Antwort auf jede dieser Fragen impliziert eine Entscheidung, die politischer Natur ist. Das Ensemble von Entscheidungen bildet das, was ich vorläufig die *Politik der Dummheit* nennen möchte.

Womöglich nimmt Heines polemisches Bild eben diese *Politik der Dummheit* aufs Korn: Sobald es möglich wird, mit Hilfe eines Deklarativs jederzeit jede Dummheit zur Weisheit zu machen, lohnt es sich gar nicht mehr, klug zu sein. Das Deklarativ wird zu einer souveränen Geste *post festum*, mit der man den Zustand der Dummheit zum Normalzustand erklärt. Damit immunisiert sich die Institution – bei Heine ist es der preußische Staat, seine Polemik trifft aber sicher auch auf jedes andere Staatswesen zu – gegen die Interventionen der Klugheit. Dergestalt macht sich die staatlich gelenkte Dummheit unangreifbar: Die Dummheit, die gemeinhin als Disposition rationaler Ohnmacht gilt, wird dadurch selbst zu einem Dispositiv der Macht.

Ich hatte oben behauptet, Heines Bild von der unterdrückten Dummheit, die bei außerordentlichen Anlässen gewaltig hervortritt, erinnere auch an Freuds Komiktheorie: eine Behauptung, die ich in Folgendem plausibel machen und damit die Übergänge zwischen Heines Polemik der Dummheit und Freuds Theorie der Dummheit markieren möchte. Einer dieser Übergänge ist die Art und Weise, wie Freud das Subjekt zum Schauplatz der Dummheit macht. Der subjektive Schauplatz der Dummheit bei Freud ist nämlich ganz ähnlich gestaltet wie der intersubjektive Schauplatz der Dummheit in Heines Berlin-Polemik: In beiden Fällen spielen Institutionen eine Rolle, die ernsthafte Maßregeln treffen. Das ominöse Ministerium Heines begegnet uns bei Freud als innere Zensurbehörde wieder, als Über-Ich, das darüber entscheidet, was in der Öffentlichkeit geäußert werden darf, was man nur im kleinen Rahmen zum Besten geben kann und was sich nur flüstern lässt. Die außerordentlichen Anlässe, bei denen die unterdrückten Dummheiten mehr oder weniger gewaltig hervortreten, sind zunächst der Traum und der Witz.

Freuds Lehre von der Verdrängung geht davon aus, dass die psycho-neurotische Konstellation durch einen Widerspruch geprägt ist, nämlich durch die Gleichzeitigkeit eines Wunsches und einer Hemmung, die die Erfüllung des Wunsches verhindert. »Die Sprache«, so Freud in der *Traumdeutung*, »trifft das Richtige, wenn sie vom ›Unterdrücken‹

solcher Impulse redet.« (FGW II/III, 241) Diese Konstellation wird von der Traumarbeit in Dienst genommen, um »die Erfüllung eines sonst unterdrückten Wunsches – mit mehr oder weniger Beibehalt der Zensur – darzustellen«. (242) An anderer Stelle der *Traumdeutung* schreibt Freud – und hier lässt sich rückblickend ein Bezug zu Heines Polemik gegen die Dummheit der Zensur herstellen: »In ähnlicher Lage befindet sich der politische Schriftsteller, der den Machthabern unangenehme Wahrheiten zu sagen hat.« (148) Da er die Zensur fürchten muss, wird der Schriftsteller den Ausdruck seiner Meinung »entstellen«, das heißt, er wird versuchen, die Zensur zu umgehen, indem er seine Meinung indirekt, etwa als Andeutung oder als *ironische Implikatur*,¹⁷ zum Ausdruck bringt. In gleicher Weise verfahren Traum und Witz: Sie sind Strategien, um die Maßregeln der Zensurbehörde zu umgehen. Allerdings ist dieses Unterlaufen der Zensur nur Mittel zum Zweck, denn Traum und Witz sind Strategien, um die Genussmöglichkeiten wiederzugewinnen, die der Psyche durch die »Verdrängungsarbeit der Kultur« verloren gegangen sind, wie Freud in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* schreibt. (FGW VI, 111) In einem Nachruf auf Joseph Popper-Lynkeus vergleicht Freud die Psyche mit »einem modernen Staat«, in dem »eine genuß- und zerstörungssüchtige Masse durch die Gewalt einer besonnenen Oberschicht niedergehalten werden muß. Alles, was sich in unserem Seelenleben tummelt und was sich in unseren Gedanken Ausdruck schafft, ist Abkömmling und Vertretung der mannigfachen Triebe, die uns in unserer leiblichen Konstitution gegeben sind.« (FGW XVI, 263) Indes sind nicht alle diese Triebe gleichermaßen lenkbar und erziehbar: »Manche von ihnen haben ihren ursprünglich unbändigen Charakter bewahrt; wenn wir sie gewähren ließen, würden sie uns unfehlbar ins Verderben stürzen. Wir haben darum, durch Schaden klug gemacht, in unserer Seele Organisationen entwickelt, die sich der direkten Triebäußerung als Hemmungen entgegenstellen.« (263) Unmittelbar darauf verknüpft Freud dann das Bild vom Staatswesen als Unterdrückungsinstrument mit dem Bild einer privaten Seelenökonomie, wenn er schreibt: »Das Aufrechterhalten der notwendig gewordenen Hemmungen und Verdrängungen kostet unser Seelenleben einen großen Kräfteaufwand, von dem es sich gerne ausruht.« (263) Durch Schaden klug zu werden ist eben eine anstrengende Angelegenheit.

¹⁷ Zum Begriff der Implikatur, wie er hier verwendet wird, vgl. Grice: *Logik und Konversation*, S. 245 ff. sowie Wilson/Sperber: *Irony and the Use-Mention Distinction*, insb. S. 558.

Halten wir kurz fest: Die Zensur folgt einer offiziellen Logik der Staatsräson, die aus Gründen der Klugheit die unbändige Genusssucht der unteren Seelenschichten einzudämmen sucht. Die private Seelenökonomie zielt dagegen darauf ab, die Zensur mit möglichst geringem Kräfteaufwand zu umgehen. Sie überlässt sich ganz der Logik von Lust und Unlust, die ihrerseits einem ständigen Spiel von Positionswechseln unterworfen ist. Im Übergang zwischen diesen beiden Positionen manifestiert sich das, was ich als *Dispositiv der Dummheit* bezeichnen möchte. Auf der einen Seite die Psyche als repressives Staatswesen; auf der anderen Seite die Psyche als lustgewinnorientierter Geschäftsbetrieb: »Wir dürfen uns wohl«, schreibt Freud in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*,

den Vergleich der psychischen Ökonomie mit einem Geschäftsbetrieb gestatten. Solange in diesem der Umsatz sehr klein ist, kommt es allerdings darauf an, daß im ganzen wenig verbraucht, die Kosten der Regie aufs äußerste eingeschränkt werden. Die Sparsamkeit geht noch auf die absolute Höhe des Aufwandes. Späterhin, wenn sich der Betrieb vergrößert hat, tritt die Bedeutung der Regiekosten zurück; es liegt nichts mehr daran, zu welcher Höhe sich der Betrag des Aufwandes erhebt, wenn nur Umsatz und Ertrag groß genug gesteigert werden können. Zurückhaltung im Aufwande für den Geschäftsbetrieb wäre kleinlich, ja direkt verlustbringend. (FGW VI, 175 f.)

Die »psychische Ökonomie« steht offenbar im Spannungsfeld von Gewinn und Ersparung, denn auch »bei dem absolut großen Aufwande« des expandierten Betriebs gibt es noch Raum »für die Spartendenz«: »Der zur Ersparung neigende Sinn des Chefs wird sich nun der Sparsamkeit im einzelnen zuwenden und sich befriedigt fühlen, wenn dieselbe Veranstaltung nun mit geringeren Kosten besorgt werden kann, die vorher größere Kosten zu verursachen pflegte, so gering auch die Ersparnis im Verhältnis zur Höhe des Gesamtaufwandes erscheinen mag.« (176) Diese relative Kostenrechnung mündet in die für Freuds Witztheorie zentrale These der »Aufwanddifferenz« (215). Danach liegt das »Geheimnis der Lustentwicklung« des tendenziösen Witzes in einer »»Ersparung an Hemmungs- oder Unterdrückungsaufwand«« (133). Doch nicht nur der Witz, auch Komik und Humor gehorchen diesem Prinzip der Ökonomie: Der Humor zielt auf eine Ersparnis an Affektaufwand, die Komik auf eine Ersparnis an Vorstellungsaufwand. (269) Bleiben wir für einen Augenblick beim Komischen, denn das Komische im Sinne Freuds hat seinen Ursprung in einer Aufwandsdifferenz, die in den meisten Fällen als Dummheit interpretiert werden kann. Ich möchte daher versuchen, Freuds Komiktheorie zugleich als implizite Theorie der Dummheit zu lesen.¹⁸ Das Komische,

¹⁸ Vgl. hierzu ausführlich: Wirth: *Diskursive Dummheit*, S. 77 ff.

das zum Lachen reizt, verdankt sich – so Freud im Kapitel »Der Witz und die Arten des Komischen« – einem Vergleich zwischen dem Anderen »und meinem Ich« (222), wobei das Ich am sozialen oder sprachlichen Verhalten des Anderen eine Aufwandsdifferenz im Sinne eines Zuviel oder Zuwenig bemerkt. Wenn jemand anderes beim Ausführen einer Handlung oder eines Sprechaktes mehr Aufwand treibt, als ich für nötig halte, dann finde ich das komisch. Genauso komisch ist es, wenn ich feststelle: Der andere macht es sich zu leicht. In diesem Fall hat er sich »Aufwand erspart [...], den ich für unerlässlich halte, denn Unsinn und Dummheit sind ja Minderleistungen« (222). Ich möchte vorschlagen, dieses Zitat nicht nur unter dem Vorzeichen der Frage: *Was ist komisch?* zu deuten, sondern auch, ja vor allem, mit Blick auf die Frage: *Was ist dumm?* So besehen gründet die Dummheit in einem unangemessenen Umgang mit psychischen Energien, der sich in einer Aufwandsdifferenz manifestiert. Dabei ist klar, dass die Frage, was denn ein *angemessener* Umgang mit psychischen Energien sei, eine eminent *politische* Frage ist. Das heißt, dass die Ökonomie der Psyche nicht unabhängig von einer ›Politik der Psyche‹ zu denken ist.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann man feststellen, dass sich bei Freud – im Vergleich zu Heine – unter der Hand die Rahmenbedingungen der *Politik der Dummheit* geändert haben: Steht bei Heine das zensierende Staatswesen im Vordergrund, das mit Hilfe deklarativer Sprechakte *jede* Dummheit in Weisheit umdeuten kann, so ist es bei Freud das in seiner Lustsuche unterdrückte Individuum, das sich zu den Dekreten einer internalisierten Zensurbehörde verhalten muss. ›Verhalten‹ heißt hier entweder: Hemmungsaufwand aushalten, um eine Regel zu befolgen und sich die Unlusterfahrung gesellschaftlicher Sanktionierung ersparen, oder aber den Hemmungsaufwand der Regelbefolgung sparen, die Regel umgehen und dafür einen relativen Lustgewinn realisieren. Das Ausreizen dieser Aufwandsdifferenzen bildet den Antrieb harmloser wie tendenziöser Witze. Für alle Techniken des Witzes gilt dabei: Sie werden von einer »ersparende[n] Tendenz beherrscht«, ja, es scheint »alles Sache der Ökonomie zu sein« (43).

Bei der Gruppe der harmlosen Witze, allen voran beim Wortspiel, manifestiert sich die Ersparnistendenz darin, »unsere psychische Einstellung auf den Wortklang anstatt auf den Sinn des Wortes zu richten« (134). In diesem Zusammenhang äußert Freud die Vermutung, »daß damit eine große Erleichterung der psychischen Arbeit gegeben ist und daß wir uns bei der ernsthaften Verwendung der Worte durch eine gewisse Anstrengung von diesem bequemen Verfahren abhalten müssen« (134). Bei den tendenziösen Witzen ist es dann nicht mehr mit der Entlastung

von den Anstrengungen einer ernsthaften Verwendung der Worte getan, sondern der Witz wird zu einer Strategie, um von der Zensur verworfene Genussmöglichkeiten wiederzugewinnen. (110) Dies gilt sowohl für den *obszönen* Witz, der auf Entblößung abzielt, wie auch für den *feindseligen* Witz, der eine aggressiv-polemische Tendenz hat. (105)

Zudem kann der Witz nicht nur als polemische Strategie in Dienst genommen werden, um einen anderen komisch zu machen, sondern auch als ironische Strategie, um sich selbst komisch zu machen. So kann man »das Komische an seiner eigenen Person zur Erheiterung anderer hervorrufen, z. B., indem man sich ungeschickt oder dumm stellt« (227). In diesem Fall handelt es sich um eine ironische Inszenierung der eigenen Dummheit: eine Strategie, die häufig dazu verwendet wird, um sich gegen die Gefahr polemischer Angriffe von anderen zu immunisieren. Wer sich selbst ›komisiert‹, wer sich selbst zum Dummen erklärt, der unterläuft mit einer souveränen Geste alle Strategien der Komisierung durch andere. Dergestalt beugt Selbstironie dem drohenden Notstand eines Gesichtsverlustes vor. Mehr noch: Mit Hilfe dieser Strategie ist es möglich, die eigene Dummheit vorzuführen und gleichzeitig unter Kontrolle zu halten.

Im Gegensatz zu dem ›ganz einfachen Mittel‹ Heines, nämlich die Dummheit nachträglich durch einen deklarativen Sprechakt zur Ironie umzudeuten, ist der tendenziöse Witz Freuds eine dispositive Strategie, die durch ein »Spiel von Positionswechseln« unter der Hand einen Rahmenwechsel und eine »strategische Wiederauffüllung« (Foucault, 120 f.) bewirkt. Das heißt im Fall der Ironie: Man sagt »das Gegenteil von dem, was man dem anderen mitzuteilen beabsichtigt« (FGW VI, 198), erspart dem anderen aber diesen Widerspruch, indem man durch kleine stilistische Anzeichen oder aber durch eine offensichtliche Abweichung vom »Prinzip der Relevanz«¹⁹ zu verstehen gibt, »man meine selbst das Gegenteil seiner Aussage« (198). Dieses Spiel von propositionalen Positionswechseln wird also durch »Ironiesignale«²⁰ initialisiert, die denjenigen, der sie versteht, zu einem Wechsel des »Deutungsrahmens«²¹ anregen. Insofern das Komisch-Machen und das Dumm-Stellen ironische Strategien sind, kann man sagen: Die Ironie lässt die Dummheit in einem neuen Rahmen erscheinen, indem sie die Ohnmacht, die man normalerweise gegenüber der Dummheit empfindet, in ein Dispositiv der Macht verwandelt.²² Das heißt zugleich: Die dumme

¹⁹ Sperber/Wilson: *Relevance*, S. VII.

²⁰ Warning: Ironiesignale und ironische Solidarisierung, S. 419.

²¹ Vgl. Assmann: Im Dickicht der Zeichen, S. 537.

²² Glucksmann: *Die Macht der Dummheit*, S. 170.

Abweichung von den ökonomischen Klugheitsregeln, deren Maßstab die Aufwandsdifferenz ist, wird durch die diskursive Gegenökonomie der Ironie re-konfiguriert. Wer sich absichtlich dumm stellt, der ist in besonderem Maße klug.

Liest man, wie ich es gerade getan habe, Freuds Theorie der Komik als Theorie der Dummheit, dann wird die Aufwandsdifferenz zu einem dispositiven »Kräfteverhältnis« (Foucault, 70), das die Wechselwirkungen zwischen der Ökonomie der Psyche und der Politik der Psyche reguliert. Hieraus entsteht eine *politische Ökonomie der Psyche*, die den Menschen grundsätzlich als *Economic Man* begreift. Heines Polemik der Dummheit scheint demgegenüber eher durch eine Argumentationsfigur bestimmt zu sein, die den *Public Man* in den Blick rückt. Danach nehmen die Publikationsmöglichkeiten proportional zur Größe der Dummheit zu. Die größte Dummheit ist die öffentliche Meinung, in ihr gerinnt die Politik der Dummheit zum Gemeinplatz. In eben diese Richtung weist Flaubert mit seinem *Wörterbuch der Gemeinplätze*, dessen von Chamfort stammendes Motto paradigmatischen Charakter hat: »Man kann wetten, daß jede öffentliche Meinung, jede allgemeine Konvention eine Dummheit ist, denn sie hat der großen Masse gefallen.«²³ Auch bei Heine wird die Politik der Dummheit primär durch Konventionen und konventionale Prozeduren bestimmt. Denken wir nur an das eingangs erwähnte ministerliche Dekret. Im Gegensatz dazu hängt die Politik der Dummheit bei Freud in erster Linie von der Art und Weise ab, wie die Psyche der Ersparnistendenz folgt.

Hier lässt sich eine gewisse Parallele zwischen psychoanalytischen und wirtschaftswissenschaftlichen Argumentationen feststellen. So schreibt der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Carlo Cipolla, als dumm sei derjenige zu bezeichnen, der anderen Menschen Verluste zufügt, »ohne selbst einen Vorteil oder Gewinn daraus zu ziehen.«²⁴ Der gesellschaftliche Idealzustand wäre demzufolge eine Art *Nash-Equilibrium*,²⁵ bei dem sich der *Economic Man* mit einem Nullsummenspiel zufrieden gibt: ein Spiel, bei dem die Verluste, die man anderen zufügt, in einer vernünftigen Relation zu dem Gewinn stehen, den man selbst erzielt. Auch im Rahmen der psychoanalytischen Theorie wird der Mensch als Wesen gefasst, das zu einem Gleichgewicht finden will: Zwar ist er ein unermüdlicher Lustsucher, doch ist der Lustgewinn letztlich

²³ Widmung von Gustave Flauberts *Wörterbuch der Gemeinplätze* (Zitat aus Chamforts *Maximen*).

²⁴ Cipolla: *Allegro ma non troppo*, S. 68.

²⁵ Vgl. hierzu Nash: *Equilibrium Points in N-Person Games*, S. 48 f. sowie Camerer/Fehr: *When does »economic Man« dominate Social Behaviour?*, S. 47–52.

nicht als *surplus* gedacht, sondern als Wiederherstellung eines Zustands der Ruhe. Bereits im *Entwurf einer Psychologie* bindet Freud die Ökonomie der Psyche an ein »Trägheitsprinzip« (FGW Nachtragsbd., 389), das, im Spannungsfeld von Reizflut und Reizflucht stehend, einen Zustand der relativen Ruhe anstrebt. Allein durch die »*Not des Lebens*« (390) ist der Organismus gezwungen, den Zustand der Trägheit aufzugeben und aktiv zu werden. Die Tendenz zur Trägheit begegnet uns in *Jenseits des Lustprinzips* als Todestrieb wieder, als »Äußerung der Trägheit im organischen Leben« (FGW XIII, 38), die dahin drängt, einen früheren, anorganischen Zustand wiederherzustellen. Dabei, so Freud, scheint das Lustprinzip »geradezu im Dienste der Todestriebe zu stehen« (69). Das heißt aber zugleich, dass die für die Ökonomie der Psyche grundlegende »Spartendenz« zum Kommis der »Tendenz zur Trägheit« wird. Damit muss freilich auch die Frage nach dem Verhältnis von Dummheit und Klugheit neu gestellt werden. Könnte es nicht sein, dass das, was unter dem Vorzeichen rationaler Kriterien nach einer Dummheit aussieht, zugleich eine »kluge« Strategie des Unbewussten ist, die die psychische Ökonomie ins Gleichgewicht bringt? Dies gilt möglicherweise gerade auch mit Blick auf die Freudsche Neurosenlehre.

In *Jenseits des Lustprinzips* bezeichnet Freud die Neurose als tief greifende »ökonomische Störung« (35): eine Störung, die die Rahmenbedingungen der psychischen Ökonomie teilweise oder ganz außer Kraft setzt und mithin die Politik der Psyche dazu herausfordert, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Das Symptom dieser ökonomischen Störung ist der Wiederholungszwang. Die neurotischen »Äußerungen eines Wiederholungszwanges« stehen im »Gegensatz zum Lustprinzip«, wie Freud schreibt (36), doch zugleich ermöglicht »[j]ede neuerliche Wiederholung« eine bessere Beherrschung des wiederholten Ereignisses und dient insofern, wenn schon nicht der Unlusterparnis, so doch der Unlustbewältigung. Hier kommt es zu einer Rekonfiguration der politischen Ökonomie der Psyche: Der Wiederholungszwang ist nicht nur Symptom einer Unlusterfahrung, der man ohnmächtig gegenübersteht, sondern auch eine Strategie des Unbewussten zur Beherrschung der Unlusterfahrung – ein psychisches Dispositiv der Macht, das auf ein traumatisches Erlebnis mit einem dauerhaften Ausnahmezustand reagiert.

In diesem Zusammenhang ist eine merkwürdige Interferenz von rationalen und irrationalen Strategien zu beobachten: In seinem 1926 verfassten Essay *Hemmung, Symptom und Angst* beschreibt Freud das »zwangsneurotische Zeremoniell« als eine doppelte Geste aus Verhindern-Wollen und Ungeschehenmachen-Wollen. Das Verhindern-Wollen

bezieht sich auf »die Vorsicht, damit etwas Bestimmtes nicht geschehe, sich nicht wiederhole«. (FGW XIV, 150) Diese Vorsichtsmaßregel ist Ausdruck einer rationalen Vermeidungsstrategie, die aus Schaden klug geworden ist. Dagegen ist das Ungeschehenmachen-Wollen irrationaler Natur: Es handelt sich um den Versuch, etwas, das »nicht in solcher Weise geschehen ist, wie es dem Wunsch gemäß hätte geschehen sollen«, »durch die Wiederholung in anderer Weise ungeschehen« zu machen. (150) Die *Pointe* der Neurose besteht also darin, sich durch Wiederholung die Unlust zu ersparen, die einem die Einsicht bereiten würde, dass das, was geschehen ist, nicht mehr ungeschehen zu machen ist. So besehen hat auch das Ungeschehenmachen-Wollen den Charakter einer Vermeidungsstrategie, wenngleich keiner rationalen.

Hieraus ließen sich höchst unterschiedliche Schlussfolgerungen ziehen: *Zum einen* könnte man nämlich behaupten, dass eine derartige Interferenz von rationalen und irrationalen Vermeidungsstrategien nicht nur eine neurotische, sondern auch eine dumme Konstellation darstellt – sofern man sie als Selbstwiderspruch respektive als Selbstblockade deutet. *Zum anderen* könnte man die neurotische Konstellation als Überlebensstrategie betrachten, die unerträgliche Erinnerungen abwehrt. In diesem Fall wäre ihr – wie allen Überlebensstrategien – ein gewisses Maß an unbewusster Klugheit nicht abzusprechen.

Zugleich lässt sich diese Ambivalenz aber auch als Indiz dafür werten, dass die neurotische Konstellation an der Schnittstelle zwischen den zwei von Freud ins Spiel gebrachten Modellen der Seele anzusiedeln ist: einerseits die Seele als öffentliches Gemeinwesen, das die genussüchtigen unteren Schichten gewaltsam unterdrückt, andererseits die Seele als privater Geschäftsbetrieb, der auf Lustgewinn respektive Unlustersparnis abzielt. Möglicherweise ist die Neurose qua »ökonomischer Störung« die Folge einer Interferenz dieser beiden Modelle. Die Neurose wäre demnach ein Zustand der Konfrontation, des Kampfes, ein *polemos*, in dem die Ökonomie der Psyche von bestimmten politischen – innenpolitischen – Maßnahmen der Psyche gestört wird: Maßnahmen, die auf einen Notstand reagieren und insofern dispositive Funktion haben; Maßnahmen, auf die die unbesonnenen, unteren Schichten mit Streik reagieren, also mit einem Gegendispositiv antworten, das als Äquivalent des Ausnahmezustands anzusehen ist.²⁶ Dergestalt entsteht ein Zustand der Selbstblockade, ein Zustand erzwungener Trägheit, in dem sich die verschiedenen Schichten der Psyche wechselseitig Verluste zufügen, ohne einen Gewinn daraus

²⁶ Vgl. Benjamin: Zur Kritik der Gewalt, S. 193 sowie Hamacher: Affirmativ, Streik, S. 350.

zu ziehen. Dieser inverse Modus des *Nash-Equilibriums* muss als ausgesprochen dumme Konstellation interpretiert werden: eine Konstellation, die, bedenkt man die Rolle der »Oberschicht« (FGW XVI, 263) vielleicht auch eine Form der »höheren Dummheit«²⁷ darstellt.

Hier möchte ich abschließend noch einmal auf das Eingangszitat zurückkommen und fragen: Wie steht es eigentlich mit den von Heine erwähnten »geringen Leuten«, die ihre Dummheiten bloß im Verborgenen laut werden lassen dürfen? Handelt es sich dabei wirklich um »unterdrückte Dummheiten«, die mit der Freudschen Neurosenlehre zu erklären sind? Vermutlich nicht.

Im Gegensatz zur ›Berliner Erfindung‹ (das heißt der nachträglichen, deklarativen Umwandlung von Dummheit in Ironie) ist die ›Wiener Erfindung‹ (das heißt die Psychoanalyse) nämlich kein ›ganz einfaches Mittel‹: Die Psychoanalyse verspricht keine Unlustersparnis durch die Anwendung eines deklarativen Sprechakts, mit dem Dummheit nachträglich *zur Ironie erklärt* wird – die Psychoanalyse verspricht vielmehr Erkenntnisgewinn durch die Anwendung einer explikativen Hypothese, die das, was eine Dummheit zu sein scheint, *als Neurose erklärt*. Dergestalt wird die vermeintliche Dummheit des neurotischen Wiederholungszwangs im Rahmen der ›analytischen Situation‹ zwar nicht in Ironie, dafür aber in Theorie verwandelt. Die analytische Situation erweist sich dabei nicht nur als *außerordentlicher Anlass*, wie es bei Heine heißt, als Anlass, bei dem Dummheiten gewaltig hervortreten, sondern auch als eine Art von Ausnahmezustand, bei dem der Analytiker die Souveränität hat: Er erklärt die Neurose zu einem Notstand, auf den die Psychoanalyse mit der analytischen Situation reagiert.

Zu klären bliebe indes, inwiefern die Rolle des Analytikers nicht immer auch die eines *agent provocateur* ist, der die höhere Dummheit der Neurose zu heilen versucht, indem er diese im Rahmen der analytischen Situation *von oben herab protegert*.

²⁷ Musil: Über die Dummheit, S. 1287.